



Sammlung Theaterzettel

Das Zeitalter der Angst

Auden, Wystan H.

1952-12-06

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

Nutzungsbedingungen

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an marchivum@mannheim.de.

NATIONALTHEATER MANNHEIM
STUDIO IN DER KUNSTHALLE

Samstag, 6. Dezember 1952

Beginn 19.30 Uhr

Gespräche zur Zeit
ZUM ERSTEN MALE
Szenische Lesung

Das Zeitalter der Angst

Eine Dichtung von W y s t a n H u g h A u d e n
Deutsch von Kurt Heinrich Hansen

Regie und einführende Worte: Dr. Claus Helmut Drese
Zusammenstellung der Bühnenmusik: Lothar M. Schmitt

Personen:

Quant Hans Simshäuser
Malin Friedrich Gröndahl
Rosetta Olly Schreiber
Emble Arnold Richter
Sprecher Rudolf Stromberg

Teil 1: Prolog
Teil 2: Die sieben Lebensalter
P a u s e
Teil 3: Die sieben Stationen
Teil 4: Das Maskenspiel
Teil 5: Epilog

„Das Zeitalter der Angst“
ist als Buchausgabe im Limes-Verlag Wiesbaden erschienen
Die Möbelgarnitur stellte freundlicherweise
das Einrichtungshaus Kling & Echterbecker zur Verfügung

Technische Gesamtleitung: Walter Schade / Kostüme: Arthur Vögelen

Anfang 14.00 Uhr

Pause nach dem 2. Bild
(15 Minuten)

Ende etwa 16.00 Uhr

Das Zeitalter der Angst

Aus der Einleitung von Gottfried Benn

Wir stehn vor einem Gedicht, auf vier Stimmen und zahlreiche epische Zwischenbemerkungen verteilt. Vier Amerikaner, einander fremd, es ist während des zweiten Krieges und am Abend des Allerseelentages. Der Ort ist eine Bar, erst ganz am Schluß verlassen sie sie, um in Rosettas Wohnung zu gehen. Der Weg durch die sieben Stationen, der dritte Teil, ist rein imaginär, er spielt sich auch von der Bar aus ab. Die epischen Zwischenbemerkungen führen die Personen ein, kommentieren sie, ergänzen die Verse.

Das Werk ist primitiv konstruiert, aber es ist eine Primitivität von Absicht und Tendenz. Diese Vier sind da, werden durcheinander bewegt, als Schatten, Schemen, singende Figuren. Sie reden aneinander vorbei, grundsätzlich und von Fall zu Fall. Sie bleiben der Schreiber in einem Schiffsbüro, die Einkäuferin, der Marinist, der Militärarzt, nichts bildet sie, nichts bildet sich um. Obschon Personen, kein Stück, auch kein lyrisches Drama. Es bestehen überhaupt keine Beziehungen zwischen diesen Vier außer Bar und Allerseeleabend. Was sich in diesem Werk produziert, ist Introversion, reine Lyrik, monologische Kunst. Unaufhebbare Identität, die sich in Strophen lindert; lastende Mitte, die sich mit Hilfe lyrischer Suiten für kurze Zustände dekompenziert. Großartig sind die Einsätze. Keine Dekoration, keine psychologische Vorbereitung, keine Stimmungsanschleichei — die Arie beginnt in makelloser Schönheit, senkt sich kaum, immer neue Überraschungen — das sind Perlen, schimmernde Fayencen.

Wir stehen hier vor einem Typ des Menschen, der seiner Herkunft aus dem Unergründlichen sicher ist, aber — um das aktuelle Canossawort der Psychosomatik: Finalsynthese zu verwenden — auch schon nicht mehr final-synthetisch denkt, er hat keine Ziele mehr. Es sind Menschen, auf die trifft nichts mehr zu. Man kann sie apokalyptisch nennen, aber auch träumerisch, aber auch heiter und hutlos, wie Rosetta von sich sagt.

Politisch gesehen ist das Werk extrem individualistisch, abendländisch und ausgesprochen antikollektiv. Literarhistorisch, stilanalytisch hat man Auden vielfach mit Eliot verglichen, der Vergleich ist für Eliot nicht günstig, er enthüllt zu sehr dessen Schwächen — Auden ist bestimmt extremistisch, aber verworren ist er nicht. Ich würde Auden in die Linie Perse, Henry Miller, Ezra Pound stellen, jene stratosphärische Linie, die jeden Fesselballon befremdet.

Die Deutschen werden einen ziemlich weiten Sprung machen müssen, um in diese Sphäre zu gelangen, sie sind in ihrer Prosa durch die Entwicklungsromane, die Sucherromane, die Ehe- und Innerlichkeitsepopöen etwas niedergehalten und in der Lyrik durch Andichtungen und Stimmungsbilder, sie lesen ja selbst aus den Duineser Elegien nur den Engel heraus. Man denkt manchmal, der Deutsche hat eine ganz besondere Neigung, sich die tatsächliche Lage des Menschen von heute zu verschleiern, er sieht lieber fort ins Antik-Humanistische, transplantiert etwas Paulinisches und macht ein klassizistisches Pflaster drauf. Aber ein Volk als Ganzes, das mitreden will, wird sich nichts vormachen dürfen, es wird sich dem immer noch wirksamen Begriff der Dekadenz und der entarteten Kunst entziehen müssen, es wird die Lage erkennen müssen und sie bestehen. Auden ist hierzu ein Weg, er wird nicht nur den Blick in eine andere Richtung führen, sondern er wird auch diesen Blick mit einer neuen Schönheit füllen — allerdings einer Schönheit, die immer im Kampf liegt mit dem Tod und der Trauer, ja mit dem Verfall und der Zerstörung, aber dieser Kampf um die Schönheit wird im Augenblick das einzige sein, das, um mit Auden zu schließen, uns geblieben ist, „das Schöpferum in Schmerz und Stille noch einmal vor der Selbstzerstörung zu bewahren.“